

system eine noch breitere Basis eröffnen und die wechselseitigen Beziehungen und Wechselwirkungen aufdecken. Auf diese Weise könnte auch die Beglaubigung der soziologischen Hypothesen ähnlich gut erreicht werden, wie die Vermittlung der gesammelten Informationen an die Öffentlichkeit. Dieses Ziel könnte noch besser erreicht werden, wenn die Darstellung des Materials nicht nur auf eine Reihe von Tabellen beschränkt wäre, die die Prozente bzw. die Teil- oder Gesamtkorrelation angeben, sondern wenn z. B. auch Diagramme verwendet würden, mit denen die Dynamik der Ereignisse eindrucksvoller dargestellt werden könnte. Unnötig war es auch, eine Vollerhebung bei allen holländischen Priestern durchzuführen; dieselben Ergebnisse hätte man bei einer Stichprobe von 1500 Befragten erhalten und wesentlich niedrigere Kosten gehabt. In einem Buch, das sich an eine breite Öffentlichkeit wendet, sollte auch die Faktorenanalyse erläutert werden. — Redaktionell besonders gelungen ist die Typologie der holländischen Priester. Das Buch bildet trotz einiger methodologischer Wünsche ein hervorragendes Ereignis auf dem Gebiet der Religionssoziologie, und man möchte nur wünschen, daß möglichst viele Länder zur Vorbereitung der Bischofssynode im Herbst über solche Dokumentationen verfügen. *Marian Radwan, Lublin*

Emerich Coreth, Grundfragen der Hermeneutik. Ein philosophischer Beitrag, Verlag Herder, Freiburg — Basel — Wien 1969.

Hermeneutische Reflexion gab es in der Kirche immer, aber erst in den letzten Jahren entwickelte sie sich zu einer theologischen Grundwissenschaft auch im katholischen Bereich. Das theologische Verstehen ist *das* Grundproblem nicht nur von Exegese und Dogmatik, sondern auch der Praktiker bedarf der Klärung der Grundfragen der Hermeneutik. Der Verfasser, Ordinarius für Philosophie an der Universität Innsbruck, führt im ersten Kapitel zunächst in die Problemgeschichte von Schleiermacher bis zu den Bultman-Schülern G. Ebeling und E. Fuchs ein. In den darauf folgenden drei Kapiteln werden Wesen und Struktur des Verstehens, sein Verhältnis zur Geschichte und zur Wahrheit er-

örtert. Verstehen wird als Sinnerfassung im Horizont des komplexen Gesamtphänomens der „Welt“ definiert. Die „Welt“ im Sinne der menschlich-geschichtlichen Erfahrungswelt bedeutet eher eine inhaltliche Bestimmtheit, während der Begriff des „Horizonts“ ihre formale Funktion zum Ausdruck bringt. Die Bewegung des Verstehens zwischen Verstehenshorizont und Einzelinhalt macht seine Zirkelstruktur aus. Der hermeneutische Zirkel ergibt sich als unvermeidbare Konsequenz der wesenhaften Endlichkeit menschlichen Erkennens und ist von ganz anderer Struktur als der logische Zirkel. Er ist kein „*circulus vitiosus*“, eher ein spiralförmiges Fortschreiten, in welchem das Ganze der Verständnisswelt durch jedes neue Verständnis angereichert und vertieft wird und gerade so ein volleres Verstehen des einzelnen Sinngehalts ermöglicht. In diesem lebendigen Geschehen vermittelt sich jene Unmittelbarkeit von Sinn und Wahrheit, in der jedes Erkennen sich vollzieht. Aus diesen Überlegungen heraus ergibt sich die Grundstruktur des Verstehens: die Horizont-, Zirkel-, Dialog-, und Vermittlungsstruktur. Schlüsselwort der Hermeneutik ist die Geschichtlichkeit des Verstehens. Das geschichtliche Verstehen unterscheidet sich von dem Phänomen des personalen Verstehens nicht in dem größeren oder geringeren Abstand, der zu überwinden ist, sondern einzig darin, daß im einen Fall einem ein lebendiger Mensch begegnet, mit dem sich ein Gespräch entfaltet, im anderen Fall nur ein totes, endgültig fixiertes Zeugnis vorliegt. Die Grenzen des historischen Verstehens bedeuten nicht nur einen Rückstoß, sondern werden eben dadurch zum Anstoß, die eigene Verständnisswelt zu erweitern. Im unerläßlichen Dialog mit der Tradition erschließen sich die Sinnschichten des Verstehens. Gerade in der praktischen Anwendung einer existenzialen Interpretation stellt sich mit ihrer ganzen Wucht die Frage nach der Wahrheit. „Denn nur dasjenige, was ‚in sich‘ selbst wahr und gültig ist, ist ‚für mich‘ sinnvoll und bedeutsam“ (164). Im vierten Kapitel wird aufgezeigt, daß „die Unverborgenheit des Seins“ (Heidegger) und Gadammers Auffassung von der Wahrheit als geschichtlich-dialogischem Geschehen die Frage nach der Wahrheit des Verständnisses

eines Textes offen läßt. Die notwendige Einbeziehung des Vorverständnisses als geschichtlich-gesellschaftliches Apriori in die Reflexion auf das menschliche Erkennen macht die transzendente Reflexion auf das metaphysische Apriori nicht überflüssig. In all unserem Fragen und Erkennen, Wollen und Handeln erfahren wir die Unbedingtheit des Wahren, des Guten und des personalen Seins. Diese bedingte Unbedingtheit – unser Ur-Teil – weist über sich hinaus an das Ganz-Unbedingte, das die Teile unserer Erfahrungswelt in ihrer Gemeinsamkeit und Verschiedenheit voneinander begreifen läßt. Der besondere Wert dieses Werkes scheint dem Rezensenten in der geglückten Lösung zweier Grundschwierigkeiten der Hermeneutik zu liegen. Dem ausgezeichneten Hegel-Kenner gelingt es, das Problem des hermeneutischen Zirkels (250 ff) mit der von Hegel entwickelten Kategorie der Vermittlung, näherhin der Vermittlung der Unmittelbarkeit einer Lösung näher zu bringen (104–114). Eine andere Grundschwierigkeit einer jeden Hermeneutik, die Frage nach der Wahrheit, wird auf das Verhältnis zwischen Hermeneutik und Metaphysik zurückgeführt, und es wird einsichtig gemacht, daß Hermeneutik als Lehre vom Verstehen, das sich selbst verstehen will, nur möglich ist, wenn sie sich übersteigt und vollendet in einer Metaphysik, die das menschliche Verstehen aus der letzten Bedingung seiner Möglichkeit zu verstehen sucht: aus der Offenheit des Seins (199). Unter den hermeneutischen Aufgaben (215 f.) fehlt ein Hinweis auf die Vermittlung der Notwendigkeit der Interpretation, die einfach als selbstverständlich vorausgesetzt wird. Auf Grund bestimmter philosophischer Positionen wird vielfach die Problematik selbst nicht gesehen und die Berechtigung jedweder Interpretation geleugnet. Wer nämlich der Auffassung ist, daß bestimmte Worte bestimmten Begriffen entsprechen, und die Begriffe durch eine Art Intuition der formal unterschiedlichen Aspekte der Dinge gewonnen werden, dem kann man die Notwendigkeit und Berechtigung der Interpretation nie einsichtig machen. Da diese Schwierigkeit primär die hermeneutische „Aufgabe“ belastet, vermißt der Rezensent eine ausdrückliche Konfrontation des erstaunlich beharlich-

chen ungeschichtlichen Denkens mit den Grundeinsichten der neueren Philosophie.

Zum Schlusse sei noch auf die überaus eingängige Darstellungsweise des Verfassers hingewiesen, die sowohl die Lektüre des Buches erleichtert als auch ihren Ertrag vergrößert.

Thomas Nyiri, Budapest

Rudolf Bohren, Prophet in dürftiger Zeit. Auslegung von Jesaja 56–66, Neukirchener Verlag des Erziehungsvereines, Neukirchen-Vluyn 1969.

Joachim Becker, Isaias – der Prophet und sein Buch, Verlag katholisches Bibelwerk, Stuttgart 1968.

Ferdinand Dexinger, Das Buch Daniel und seine Probleme. Stuttgarter Bibelstudien, Bd. 36, Verlag katholisches Bibelwerk, Stuttgart 1969.

„In unserer Zeit ohne Wunder, da die Christen müde sind, kommt das Prophetenwort noch einmal zu uns; es soll und es wird eine Veränderung geben mit unserer Kirche, mit unserer Welt: noch ist dürftige Zeit, aber das Heil hat sich in Bewegung gesetzt. O daß wir Augen hätten, diese Bewegung zu sehen; Ohren, diese Bewegung zu hören!“ (14). Mit klingenden und geübten Worten versucht Bohren, Jesajatexte der Gemeinde vorzusprechen, auszudeuten. Ist die Zeit dürftig? Oder gar der Prophet? Jedenfalls ist in diesen Texten viel Bekanntes gut vorgetragen wiederzufinden, ohne deshalb auch schon jene Bewegung sehen und hören zu lassen, in die „das Heil sich gesetzt hat“. Worte allein tun es nicht, auch wenn „es Leute geben soll, die noch nicht gemerkt haben, wie sehr sie Predigten brauchen“ (7). Was sie vor allem aber brauchen, ist ein „Wort Jahwes“. Dieses ist nicht einfach verfügbar und vor allem auch nicht so ohne weiteres erkennbar.

Joachim Becker stellt sich in der vorliegenden Studie einige wesentliche Fragen nach dem ursprünglichen Sinn der echten Isaiasworte, die nicht immer in ihrer ganzen Zeitgebundenheit erkannt werden, und wendet sich dann der vernachlässigten oder sogar völlig außer Acht gelassenen redaktionellen Aussage des Buches zu. Die Darlegungen möchten jedem Bibelleser zu unbefangenerem Hören der Botschaft des Buches verhelfen. Er soll

ein positives Verhältnis zu den „unechten“ Partien des Buches gewinnen (vgl. 5). Was aber sind diese „unechten“ Partien anderes, als ein Zeichen dafür, daß sich das Prophetenwort grundsätzlich nicht institutionalisieren läßt? Es ist innerhalb von Institutionen gradesogut wie außerhalb, es ist bei Trägern bekannter Namen (z. B. Isaias) wie auch bei denen, die unter diesem Namen ediert wurden, weil sie das Wort sprachen. Es ist das Problem der Kirche von Anfang an gewesen, dieser Tatsache Rechnung zu tragen und dennoch nicht in die Gefahr unverbindlich schwärmerisch-religiöser Existenz zu verfallen. Das dürfte zumindest den europäischen Großkirchen gelungen sein. Sie sind institutionell abgesichert – selbst Isaias und alle seine „unechten“ Mitarbeiter in der Prophetie haben ihren gebührenden Platz erhalten. Aber damit scheinen die vorgesehenen Plätze besetzt, und offenbar kann es so etwas nicht geben: Planposten für Propheten innerhalb der kirchlichen Gremien. Was nicht verfügbar ist, ist auch nicht einplanbar. Aber vielleicht könnte es eine Bekehrung der Institutionen geben. Vielleicht dringt ins Bewußtsein, was Becker in seinem I. Abschnitt (Isaias als Prophet in seiner Zeit) zum Prophetentum überhaupt und zu den Formen und Erscheinungsweisen der Verkündigung des Isaias auszuführen hat. Dann könnte es sein, daß zuerst gehört wird, ehe an die „Verwaltung der Sakramente“ gegangen wird. Dann könnten kirchlich „unechte“ Namen wie Bob Dylan, Rolling Stones, Schaper, Grass, Celan usw. zusammen mit Franz v. Assisi, Mary Ward, Bonhoeffer und Don Mazzi abgehört werden, nach dem lebendigen Wort Gottes. Es müßte nur das alles ernst genommen werden, was unter dem Stichwort „Charisma“ in den Dokumenten des II. Vatikanums zu finden ist. Und dabei würden wir ganz von selbst jenen Weg finden, um den sich Papst Paul VI. sosehr müht: die Tradition nicht zu verraten und dennoch die Erstarrung vermeiden.

Gerade dies sucht Ferdinand Dexinger in seiner Studie zu zeigen. Das Buch steht sicher nicht im Zentrum des gegenwärtigen Interesses an der Bibel, dennoch ist es in jenem geistigen Milieu entstanden, das sehr wesentliche Ansätze des späteren neutestament-

lichen Gedankengutes vorbereitet hat (vgl. 7). Dazu genügt es, neben dem Begriff der Apokalyptik die Stichworte „Menschensohn“ und „Auferstehung“ zu nennen. Die Entstehung des Buches, seine Geschichte und sein geistiger Mutterboden werden nach dem gegenwärtigen Stand der Forschung dargestellt. Es ist fast eine Aufforderung, wenn als Summe des vorgelegten Materials gesagt wird: „Für die Zukunft bedeutsame Vorstellungen finden sich eingebettet in die Geschichtsauffassung des Buches, nämlich das Bild des Menschensohnes und die Hoffnung der Auferstehung... , die zur Bewältigung einer bestimmten Zeitsituation ausgesprochen, doch wieder offen sind für eine künftige Weiterentwicklung. Gerade in unseren Tagen wird durch das Bewußtwerden des Unterschieds von jüdischer und griechischer Anthropologie der Entwicklungsprozeß dieser eschatologischen Aussage auch im christlichen Raum wieder in Gang gesetzt (75 f). Wie immer man sich auch sträuben mag, die „Last Gottes“ (I. F. Görres) ist nicht leichter zu tragen, wenn man auf der Stelle verharrt. Das Weitergehen ist oft nicht einfach, muß aber einer Kirche zugemutet werden, die seit 1700 Jahren die Schriften von Propheten (aller Art!) in den Kanon der Hl. Schrift aufzunehmen bereit war. Nicht unsere Zeit ist dürftig an Propheten, sondern unsere Vorstellung, wie sie aussehen könnten. *Richard Picker, Wien*

Heinz G. Schmidt (Hrsg.), *Zum Gottesdienst morgen*, Jugenddienst-Verlag, Wuppertal-Verlag J. Pfeiffer, München 1969.

Die Experimente im Bereich der Liturgie sind zahlreich, aber nur von wenigen Versuchen und Überlegungen erfährt eine größere Öffentlichkeit. Das ist verständlich, wenn man bedenkt, mit welcher Ausdauer sich „die Kirche als Organisationsträger des Christentums“ jeder Infragestellung alter Formen und der Erprobung möglicher neuer Formen einer Gottesdienstgestaltung widersetzt. Aber die Glaubwürdigkeit der Kirche leidet, wenn sie nicht auf die veränderte Umwelt und Einstellung der Menschen Bedacht nimmt. Ein neues Verständnis von Gemeinde, Feier und Ritus erzwingt eine Änderung der bisherigen Gottesdienstformen.

Ein evangelischer und ein katholischer Verlag legen hier gemeinsam einen Band vor, in dem Beiträge zum Problem der Liturgiegestaltung gesammelt wurden. Die Autoren nehmen zu grundsätzlichen Fragen Stellung und bringen Beispiele von Versuchen mit neuen Formen (Politisches Nachtgebet, Schalom, Bochumer Modell, u. a.). Sie sind einhellig der Meinung, daß der christliche Kult in seiner jetzigen Form unserem Denken und Fühlen fremd geworden ist. Und sie versuchen, die Gründe dafür aufzuzeigen und Auswege zu finden (vgl. S. 97).

Welch große Diskrepanz in Fragen der Liturgie zwischen den Äußerungen der Amtskirche und den Erfordernissen der Gegenwart besteht, wird besonders deutlich, wenn man dem obigen Zitat die vatikanische Liturgieinstruktion vom November 1970 gegenüberstellt, die grundsätzlich alle Experimente untersagt und die verbietet, „etwas zu ändern, zu ersetzen, zu kürzen oder etwas hinzuzufügen“. Damit soll eine Liturgiereform abgeschlossen sein, die statt zeitgemäßer Entwürfe lediglich kosmetische Korrekturen unter Beibehaltung der genau reglementierten römischen Meßfeier brachte.

Man muß jedoch grundsätzlich bereit sein, auch Gestaltungselemente in den Gottesdienst aufzunehmen, die bisher noch nicht vertreten waren, die aber den Menschen ein besseres Verständnis ermöglichen. Denn in zunehmendem Ausmaße werden Verpflichtungen („Sonntagspflicht“) nicht mehr automatisch erfüllt, wenn nicht die Einsicht in den Sinn und die Notwendigkeit vorhanden ist. „Solange der Gottesdienst gekennzeichnet war durch eine Verfeierlichung des Kultes, durch eine fremde Kultsprache, war es möglich, den christlichen Gottesdienst als einen allgemeinen Gottesdienst mißzuverstehen“ (23). Aber es geht nicht um die Befriedigung religiöser Bedürfnisse, Beruhigung der eigenen Unsicherheit oder um Kultfeiern für einen imaginären Gott; es geht um die Erfahrung der Heilstat Gottes, um eine Aktualisierung der Versöhnungsbotschaft Christi. – Viele Christen machen neue menschliche Erfahrungen, die auch ihr Glaubensbewußtsein verändern. Vieles an der Religion entspricht nicht mehr ihren Vorstellungen, und so tauchen auf dem Weg zu einem vollziehbaren Glauben viel-

fältige Fragen auf. Aber bei dem Bemühen um eine Antwort sind sie oftmals allein. Die Suche nach Gottesdiensten, in denen kompetent über ihre Probleme gesprochen wird, in denen das eigentlich Gemeinte neu erfaßt und ausgedrückt wird, bleibt meist erfolglos. Zaghafte Versuche, die Aufgabe, die aus dem geänderten Glaubensbewußtsein gestellt ist, zu lösen, werden durch das römische Dekret untersagt, „damit auf dem Gebiet der Liturgie endlich wieder die fruchtbare und ersehnte Einheit erstehet.“ Aber die Gemeinden sind in ihrem Aufbau und ihrer Zusammensetzung so verschieden, daß „frühere Vorstellungen von einem Ideal der Gleichförmigkeit nicht aufrechterhalten werden können“ (13). – Das Buch bietet vor allem in den Aufsätzen und Plädoyers wertvolle Anregungen und hilft mit, zu verhindern, daß aus „alten etablierten Ordnungen neue etablierte Ordnungen“ werden. Durch den ausführlichen Dokumentationsteil mit Textbeispielen, Literaturregister und einem Adressenverzeichnis von Gemeinden und Personen, die sich um eine zeitgemäße Liturgiegestaltung bemühen, wird es zu einem brauchbaren Handbuch.

Ch. Twaroch, Wien

Hugo Schwendenwein, *Priesterbildung im Umbruch des Kirchenrechts*. Die „*Institutio sacerdotalis*“ in der vom II. Vaticanum geprägten Rechtslage. Kirche und Recht, Band 9. Beihefte zum Österreichischen Archiv für Kirchenrecht, herausgegeben von Willibald M. Plöchl, Verlag Herder, Wien 1970.

Das vorliegende Buch, das der Theologischen Fakultät der Universität Graz als Habilitationsschrift vorgelegt wurde, hat sich die Aufgabe gestellt, die Richtlinien des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Priesterbildung einer genauen Analyse zu unterziehen. In erster Linie geht es also um eine Kommentierung des vom Konzil verabschiedeten Priesterbildungsdekrets „*Optatum totius*“ vom 28. 10. 1965. Schwendenwein vermeidet die bei Arbeiten dieser Art naheliegende Gefahr einer reinen Verbalexegese; er unternimmt es mit großem Geschick, den Leser in theologisch-ekklesiologische Zusammenhänge der „*Institutio sacerdotalis*“ einzuführen, was einmal mehr die vorwiegend auf die Bedürfnisse

der Pastoral ausgerichtete Haltung des II. Vatikanums zum Ausdruck bringt. Insbesondere wird stark der biblisch-liturgische Aspekt des neuen Modells der Priesterbildung herausgearbeitet, sowie die stärkere Betonung dessen, was den Priester mit dem Leben in der Welt verbindet, und es wird auf die legitime Autonomie und Eigenständigkeit der irdischen Dinge verwiesen. Auf diese Weise bietet sich nicht nur ein juristischer Kommentar zu einem Gesetz dar, sondern es wird das geistige Gesamtkonzept des Konzils aufgezeigt, insofern es in der Frage der Priesterbildung zum Ausdruck kommt. Aus der Tatsache, daß das Konzil die Einheit der katholischen Kirche nicht mit zentralistischer Uniformierung gleichsetzt, ist u. a. die Folgerung gezogen worden, daß in der Frage der Priesterbildung den regionalen bzw. nationalen Besonderheiten weitestgehende Berücksichtigung zuteil wird. Darüber hinaus ist das bisher überwiegend statische Kirchenrecht, das den sich rasch ändernden Lebensbedingungen mitunter nur schleppend gerecht wurde, in dem in Rede stehenden Bereich dynamisch-flexiblen Normen gewichen, die von vornherein die periodisch vorzunehmende Anpassung und Erneuerung festlegen. Aus diesen, mit außergewöhnlicher Sorgfalt herausgeschälten Elementen der konziliaren Richtlinien kommt der Verfasser zu dem Ergebnis, daß ein künftiges Kirchenrecht aller Wahrscheinlichkeit nach neue, vom Kollegialitätsbegriff, von der Partnerschaft und vom Mitspracherecht getragene Modelle schaffen wird. Indem der Verfasser so die kanonistischen Konsequenzen aus dem vom II. Vatikanum gezeichneten Bild der Kirche zieht, ist es ihm gelungen, die Verankerung des Kirchenrechts in der Theologie aufzuzeigen, näherhin in dem geänderten Bild von der Kirche, die nicht mehr vorwiegend unter dem Gesichtswinkel der „societas perfecta“, sondern mehr unter dem des Volkes Gottes betrachtet wird. — Die Arbeit geht über den Charakter einer kanonistischen Untersuchung weit hinaus. Sie zeigt nicht nur die Maximen des Konzils für die Priesterbildung auf, soweit sie sich im Bereich des Rechtlichen niederschlagen, sondern läßt die Leitlinien für das Priesterbild von morgen erkennen.

Bruno Primetshofer, Linz

Paula Seethaler, Die vier Evangelien. Eine praktische Lesehilfe, Verlag Herder, Freiburg—Basel—Wien 1970.

Dieser Band soll dem biblisch ungeschulten Leser den Zugang zu dem bleibenden Gehalt der biblischen Schriften erleichtern, setzt aber doch eine gewisse Kenntnis der Fragen der neutestamentlichen Einleitung, des Fachvokabulars und der Grundzüge heutiger exegetischer Tendenzen voraus. Man könnte vorliegendes Buch als einen populärwissenschaftlichen Kommentar bezeichnen, wobei der Akzent auf „wissenschaftlich“ liegt, obwohl auf den umfangreichen Apparat verzichtet ist. Wer sich rasch und fachlich richtig über die moderne Auslegung der Evangelien informieren will, wird gern zu diesem Band greifen. Wünschenswert wären ausführlichere Einleitungen zu den Evangelien (2 Seiten sind zu wenig), ein Register und ein kurzes Glossar, das die wichtigsten Fachausdrücke erklärt. Insgesamt ist das Buch ein Paradigma dafür, wie man wissenschaftliche Erkenntnisse ohne Substanzverlust für den „Hausgebrauch“ übersetzen kann. Aus diesem Grund kann es für Prediger, Religionslehrer und Leiter von Bibelkreisen bestens empfohlen werden.

Peter Schlor, Priggltitz

Büchereinflaß

(Eine Besprechung der hier angeführten Bücher bleibt der Redaktion vorbehalten.)

- Werner Bulst, Wir beten an. Eucharistische Gebete für das Kirchenjahr, Verlag Butzon & Bercker, Kevelaer 1971
- Christen wollen das eine Abendmahl, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1971
- Dienst des Christen an der Welt, Fastenerziehung 1971, Hoheneck-Verlag, Hamm 1971
- Alfred Focke, Für und wider die Zeit oder Die streitende Kirche, Verlag Herold, Wien—München 1971
- Karl Frielingsdorf, Auf dem Weg zu einem neuen Gottesverständnis. Die Gotteslehre des J. B. Hirscher als Antwort auf das säkularisierte Denken der Aufklärungszeit, Frankfurter theologische Studien, Bd. 6, Verlag Josef Knecht, Frankfurt am Main 1970
- Albert van Ganswinkel, Katholische Sexualethik im Wandel. Kritische Texte, Bd. 6, Benziger Verlag, Zürich—Einsiedeln—Köln 1971
- Klaus Gotto, Die Wochenzeitung Junge Front/Michael. Eine Studie zum katholischen Selbstverständnis und zum Verhalten der jungen Kirche gegenüber dem Nationalsozialismus, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1970
- Anton Grabner-Haider, Sprachentwertung in den Kirchen. Kritische Texte, Bd. 7, Benziger Verlag, Zürich—Einsiedeln—Köln 1971